

anderen „Heil“ sei und daß man allen anderen Glauben nicht nur rechtschaffen bekämpfen, sondern ihn schlecht-machen, verleumden, denunzieren und — ausrotten müsse.

Frenssen starb im April 1945. Mit seinem Tode schließt ein schwerwiegendes Kapitel deutscher und schleswig-holsteinischer Geistesgeschichte. Aber Wunden beginnen wieder zu bluten und seltsame und unheimliche Gedanken verwirren uns, wenn wir jener Frühlingstage gedenken, in denen der greise Dichter auf dem Wodansberg am Geestrand über seinem Heimatdorf begraben wurde. —

Frenssen ist tot. Er ist so tot wie Elias und Jesus, so tot wie Luther, Goethe und Kaiser Wilhelm, so tot wie die Freiheitskämpfer von Hemmingstedt. Er war ein Mensch in seinem Widerspruch. Das müssen wir betonen; denn es werden welche kommen und sagen, wir wollten einen Heiligen aus ihm machen nach der Art, wie sie selber aus Menschen Heilige und Propheten machen. Nichts liegt uns ferner, als Legenden um ihn zu weben. Mag er manchen ein Ärgernis sein, er ist und bleibt es wert, daß wir die Erinnerung an sein Werk und Wesen mit uns in die Zukunft tragen. Wir werden viel bei ihm lernen, wenn wir erfahren möchten, wie es damals war, wir werden den erfrischenden Hauch liberaler Geisteshaltung spüren und eine liebenswerte unmittelbare Menschlichkeit. Neben Dingen, die uns zum Widerspruch reizten, stehen andere, die wir selten so klar, so überzeugend, so taufisch ausgesprochen hörten. Und über viele der Probleme, um die Frenssens Gedanken kreisen, sind die Akten auch heute noch nicht geschlossen, ändern sich die Meinungen im Laufe von wenigen Jahren. Die Lektüre Frenssens ist bisweilen geradezu aufregend zeitgemäß. Er war gewiß keiner von den Lauen und Halben, kein Indifferent, sondern einer, der Entscheidungen suchte und Entscheidungen traf, — er war ein wackerer Streiter und ist sich selber immer treu geblieben.

Gustav Frenssen, Jörn Uhl:

Die evangelischen Gemeinden können dreihundertfünfzig Jahre nach Luthers Tod noch keinen Pfarrer vertragen, der nichts weiter sein will als ein schlichter, ehrlicher Mensch.

Es ist in jedem Menschenleben etwas, was nicht stimmt. Und weißt du, warum? Wenn es genau stimmen würde, würde es dünn klingen. . . . Wir müssen alle durch Sandwege hindurch, damit die Geschichte Fülle und Tiefe bekommt.

Daran gehen so viele Ehen in die Brüche, daß einer den anderen drängen und zwingen will, zu denken wie er selbst und zu tun wie er selbst. . . . Was sagen sie? Eiche und Ephen? Tasse und Untertasse? Bett und Unterbett? Was? Ach, die Dummheit! Sondern sie sollen nebeneinander stehen wie ein Paar gleich gute Bäume. Nur daß der Mann an der Windseite stehen soll. Das ist alles!

Das Schicksal ruht nicht eher, als bis es uns schuldig gemacht hat. Darauf kommt es an, daß du trotz der Schuld den Glauben an das Gute festhältst und Liebe und Treue nicht aufgibst. Schuldig sein und den Kampf um das Gute aufgeben, ist Tod. Schuldig sein und doch für das Gute streiten, ist rechtes Menschenleben.

Laß die Toten ruhn! Was sollen wir mit Wulf Isebrand und mit Napoleon? Aber was vor uns liegt, danach müssen wir neugierig ausschauen, das muß uns Sorge machen! Der Rest der Weltgeschichte, Jörn, da liegt unsere Not. Und sieh, der Rest der Weltgeschichte, soweit sie dich angeht, ist dir vor die Füße gelegt.

Bekenntnis eines ehrlichen Mannes

Otto Flake: Der letzte Gott. Das Ende des theologischen Denkens. Rütten & Loening Verlag. 313 S. 19,80 DM.

Ein Nachtrag von Hartmut Heyder

Flakes Buch ist ein Ereignis. Die Tatsache, daß ein bekannter und angesehener Schriftsteller, Autor vieler erfolgreicher Romane, sich offen und ehrlich zum Atheismus bekennt, ist hierzulande so ungewöhnlich, daß sie allein schon in allen literarisch interessierten Kreisen Aufsehen erregt hat. Das Buch wurde natürlich sehr unterschiedlich aufgenommen. Die Skala der Reaktionen reicht von gehässiger Diffamierung bis zu enthusiastischer Begeisterung. Das unerfreulichste Beispiel, das mir unter die Augen kam, leistete sich Herr Pastor *Hans Schomerus*, der Leiter der evangelischen Akademie Baden: „ . . . ich halte es nicht nur für stillos, sondern für geistlos und unwissend, wenn wir anfangen würden, in unseren Müttern nur noch Muttertiere und in den von ihnen gehüteten Familien nur noch Brutpflegeorganisationen zu sehen . . . “ Das hat Flake selbstverständlich nirgendwo behauptet. Der geistliche Herr will mit seiner Bemerkung Flakes biologische Blickrichtung von vornherein so herabsetzen, daß sich seine unkritischen Leser die ernsthafte Beschäftigung mit ihr ersparen.

Die seriösen Kritiker haben im allgemeinen sachlicher argumentiert und Flakes Buch als die eigenwillige Caprice eines sonst braven Mannes hingestellt. So z. B. das „Bücherschiff“:

„Das neue Buch wird gläubigen Christen ein Ärgernis sein, und unsere modernen Theologen werden sich gegen vieles wehren, was Flake gegen sie vorzubringen hat. Zuweilen vergrößert er stark, einzelne seiner Argumente schmecken nach dem 19. Jahrhundert, und häufig hat man den Eindruck, daß der nun über Achtzigjährige von den Arbeiten und Ansichten der heutigen katholischen und protestantischen Theologie nur sehr ungenaue Vorstellungen hat. Wären sie ihm bekannt, so wäre vielleicht manche verletzende Formulierung unterblieben. Dies darf, bei allem Respekt vor der literarischen und denkerischen Leistung Flakes, angemerkt werden . . . “

Verständlicherweise haben die freigeistigen Organe, einschließlich der „Freigeistigen Aktion“ (Nr. 5, 1962), Flakes Werk begeistert begrüßt. Die Zeitschrift „Freies Denken“ hat sogar mit dem Abdruck großer Partien des Buches in Fortsetzungen begonnen und ihm damit gewissermaßen grundlegende Bedeutung für unser Weltbild zuerkannt. All das entbindet uns nicht von der Verpflichtung, kritisch und genau zu lesen. Insbesondere soll hier drei Fragen nachgegangen werden:

1. Ist Flakes Kritik am Gottesbegriff so überzeugend, daß sie intellektuell redliche Christen umzustimmen vermag?
2. Was leistet Flake für den Aufbau eines auf Denken und Erkenntnis gegründeten Weltbildes?
3. Sind die Gedankengänge so einfach und klar dargelegt, daß ihnen der philosophisch und theologisch nicht vorgebildete Leser folgen kann?

Flakes Kritik am Begriff eines persönlichen Gottes läßt an Klarheit und Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig:

„Von allen Beweisen für das Dasein Gottes besitzt nicht einer zwingenden logischen Wert. Einer von ihnen besagt, das Vollkommene könnte nicht gedacht werden, wenn es nicht im Menschen als unmittelbares Wissen säße — und das ist eine recht dürftige Meinung, denn der Begriff der Vollkommenheit läßt sich überhaupt nicht definieren. Was ist vollkommen? Etwas Unveränderliches, keiner Einwirkung Zugängliches, etwas Gefühlloses, in Raum und Zeit nicht Einspannbares, also etwas Eigenschaftsloses, denn jede zugesprochene Eigenschaft schließt die entgegengesetzte Eigenschaft aus. Der berühmte Zusammenfall der Gegensätze umschreibt in Wahrheit das Nichts . . . Wenn Gott hundert Arten von Lebewesen schafft und sie anweist, sich voneinander zu ernähren, begeht er keine Handlung der Allbarmherzigkeit, denn er liefert das Lebewesen dem Lebewesen aus, etwa die Pflanze dem Tier und das Tier dem Menschen: zum Gebrauch, zur Vernichtung, zur Ausnützung.“ (S. 14/15)

„Der Theologe glaubt nun, das Dasein der Dinge bewiesen zu haben, aber das Dasein ihres Schöpfers bleibt unbeweisbar, und das gibt man nicht gern zu. Man gerät ins verschwommene Denken und verstrickt sich darin. Man sagt: die Welt kann nicht entstanden sein, sie muß einen Initiator haben, und sagt im gleichen Atemzug, der Initiator der Welt entspringt selbst keiner Initiative, er ist einfach da. Das ‚kann nicht‘ müßte auch für den Initiator gelten. Ein Initiator kann nicht von selbst dasein.“ (S. 19)

„Die Überlegung, daß die Zivilisation, will sagen, der Übertritt auf eine höhere Stufe der Gesittung, einer sehr langen Vorbereitungszeit bedurfte, führt bereits in die biologische Auf-

„Die freigeistige Aktion“, Hannover, Dez. 1962

fassung, die den Theologen so lästig, um nicht zu sagen verhaßt ist. Der Mensch vom Jahre 100 000 hätte die milde Moral, die im Jahre 1000 unter den Indern gelehrt wurde, nicht begriffen, auch nicht die der Morallehre entsprechenden Gottheiten. Das heißt, durchdacht, nichts anderes, als daß die Gottheiten an die Vorstellungskraft des Menschen gebunden sind — daß sie eine Projektion seiner Ideenwelt, Erzeugnisse seines Geistes sind. Die Gottheiten leben, insofern sie der Mensch hervorbringt; wo oder wenn es keinen Menschen gibt, gibt es auch keinen Gott.“ (S. 23)

All das ist einleuchtend und überzeugend; es trifft genau den Kern der christlichen Gottesvorstellung und dürfte daher geeignet sein, wenigstens die Christen nachdenklich zu machen, die bereit sind, die Grundlagen ihres Glaubens zu überprüfen und in Frage zu stellen. Flake verwendet einen großen Teil seines Buches dazu, die inneren Widersprüche, die Fehlurteile und die Unaufrichtigkeit der christlichen Theologie darzulegen. Für die Leser dieser Zeitschrift sind das vertraute Gedankengänge. Ich gehe daher nicht näher darauf ein und nenne nur einige Kapitelüberschriften, die zeigen sollen, welche Fragenkomplexe Flake behandelt: „Der Sündenbegriff“, „Einseitiger Spiritualismus“, „Das Phänomen des Ethos“, „Die religiösen Kollektive“, „Der gefährliche Begriff des Absoluten“.

Wichtiger für uns sind die Partien des Buches, in denen Flake sein eigenes philosophisches Weltbild entwickelt. Leider verzichtet er darauf, seine Auffassung zusammenhängend darzustellen; der Leser ist gezwungen, Flakes Weltbild aus Mosaiksteinchen zusammenzusetzen, die über das ganze Werk verstreut sind, bunt gemischt mit der Kritik am Christentum. Das erschwert das Verständnis ganz beträchtlich. Auch Flakes eigenwilliger Umgang mit der philosophischen Begriffssprache macht die Sache nicht leichter. Er ersetzt nämlich vielfach die vertrauten Begriffe, deren Inhalt eindeutig festgelegt ist, durch eigene Wortgebilde. Dabei gelangen ihm gelegentlich glückliche Prägungen, etwa „Beziehungszwang“ statt „Kausalität“, aber es ist nicht recht einzusehen, warum er statt „Ichhaftigkeit“ das häßliche Wort „Egoität“ erfindet. Noch schlimmer wird es, wenn Flake festumrissenen Begriffen ganz andere Bedeutungen unterschiebt. So versteht er „rational“ im Sinne von „abgeleitet“, „irrational“ bedeutet dementsprechend „nicht ableitbar“. Das stellt die bisherige Bedeutung dieser Worte geradezu auf den Kopf. Die Handlungen eines Geisteskranken sind demnach „rational“ — sie lassen sich ja aus der Natur seiner Erkrankung ableiten —, die Grundsätze der Mathematik oder der Logik dagegen „irrational“ — sie lassen sich nämlich nicht ableiten! (Bislang nannte man das „evident“ oder „autonom“.) Ganz folgerichtig sind für Flake die Theologen reine Rationalisten, da sie alles aus dem göttlichen Urgrund ableiten, wogegen er sich selbst für einen „Irrationalisten“ hält. Es liegt auf der Hand, daß damit einer ganz unnötigen Begriffsverwirrung Vorschub geleistet wird.

Befremdlich ist auch Flakes gefühllose Behandlung der deutschen Sprache. Wer würde vermuten, daß der folgende Abschnitt der Feder eines bedeutenden Romanautors entstammt? „Aus der Individuation heraus, einer Gegebenheit und Irrationalität, entstehen Folgerungen, nämlich Wachstumsnotigungen, in gerader Linie. Alles in einem Satz zusammengefaßt: das Individuationsprodukt Individuum erfährt, erleidet, empfindet sich selbst; als Subjekt wird es auf sich, seine Ichstellung aufmerksam, und damit tritt die seelenhafte Empfindung auf.“ (S. 156) Das ist nicht geradezu unverständlich, aber für einen Mann, dessen Berufung das Schreiben ist, erstaunlich unbeholfen und schwerfällig ausgedrückt. Solche mühsam zusammengebastelten Satz- und Wortungetüme finden sich gerade in den Teilen des Buches häufig, in denen Flake seine eigenen Anschauungen entwickelt, während er seine Auseinandersetzung mit dem Christentum erfreulich klar und verständlich geschrieben hat. Das dürfte kein Zufall sein: In dem einen Fall ist er seiner Sache sicher, in dem anderen nicht, und das macht auch seine Ausdrucksweise unsicher. Auf diese Weise wird ein weitverbreitetes Vorurteil scheinbar bestätigt: Die Meinung nämlich, daß die Freigeister sich schön deutlich ausdrücken, wenn es darum geht, die überlieferte Religion zu kritisieren, daß sie aber unklar und verschwommen reden, wenn man sie fragt, wie sie sich Sinn und Wesen der Welt vorstellen.

Damit würde man Flake freilich Unrecht tun, wenn auch kein ganz unverschuldetes Unrecht. Man mißverstehet sein Buch gründlich, wenn man es für eine philosophische Arbeit hält, bei der mit Hilfe des logischen Denkens eine Deutung von Welt und Leben versucht wird. Meiner Meinung nach handelt es sich bei dem vorliegenden Werk um das Dokument einer Selbstbefreiung, der Befreiung von den Dogmen des Christentums. Wenn man es so versteht und keine ungerechtfertigten Anforderungen stellt, dann enthüllt sich das Buch als das großartige Zeugnis eines ehrlichen und wahrhaftigen Geistes. Offenbar hat sich Flake erst nach schwerem Ringen von der christlichen Religion befreit; die Spuren dieses Ringens finden sich allenthalben, so etwa in den stark emotionell gefärbten Äußerungen über das Christentum und

seine Diener, die von grimmigem Haß bis zu liebevollem Verstehen reichen. Vor allem aber prägte das Ringen Anlage und Fragestellung des Buches: Flake behandelt die Probleme, die das Christentum aufwirft, beweist, daß die christlichen Lösungen unzureichend sind, und sucht sie durch eigene Lösungen zu ersetzen. Es leuchtet ein, daß auf diese Weise zwar eine kritische Auseinandersetzung mit einer Religion, jedoch keine autonome Philosophie zustande kommen kann. Flake selbst meint allerdings im Vorwort: „Man wird rasch erkennen, daß meine Philosophie auf so festen oder klaren Prämissen beruht, daß es ein Leichtes wäre, sie als Lehrsystem vorzutragen. Sie würde ihre Unmittelbarkeit verlieren; Systematik wirkt leicht als Pedanterie.“ Hier kann ich ihm nicht folgen. Seine „festen oder klaren Prämissen“ sind Antithesen zu theologischen Lehrsätzen, und es dürfte keineswegs leicht sein, aus ihnen ein lehrbares philosophisches System aufzubauen. Leider! Wir könnten eine lehrbare, widerspruchsfreie, der Realität Rechnung tragende Philosophie gut gebrauchen; die Gefahr, daß Systematik eventuell als Pedanterie wirken könnte, dürfte demgegenüber ganz unerheblich sein.

Flake verfügt über viele philosophische Einsichten, aber sie kommen ihm intuitiv, blitzartig, nicht als Konsequenz logischen Denkens. Daher nehmen sie sich im Zusammenhang des Buches oft ziemlich erratisch aus. Ein Beispiel: Flake schreibt auf S. 250:

„Bei jedem Wechsel, bei jeder Änderung des Blickpunktes verstärkt sich, merklich oder unmerklich, das, was wir den Auskristallisierungsprozess nennen: das Wissen um Menschenrechte und Menschlichkeit, um Freiheit und Selbstbestimmung nimmt zu. Hier liegt der einzige echte Fortschritt objektiver Natur vor, den es in der Welt der subjektiven Reaktionen gibt.“

Ein philosophischer Kopf hätte jetzt untersucht, wieso in einer Welt subjektiver Reaktionen überhaupt objektiver Fortschritt möglich sein kann, welche Instanz in dieser Welt „objektiv“ ist, und wieso gerade das Wissen um Menschenrechte objektiv wertvoller sein soll als alles andere. Nicht so Flake. Er begnügt sich damit, den Gedanken niederzuschreiben, der in ihm aufblitzte, und legt im nächsten Abschnitt dar, daß sich in der Geschichte nicht ein mystischer Weltgeist objektiviert.

Flakes intuitive Denkweise, die sich wenig um die logischen Konsequenzen ihrer Einfälle kümmert, kann zuweilen überraschende Gesichtspunkte erschließen, zuweilen aber auch bösen Irrtümern aufsitzen. Ein besonders krasses Beispiel möchte ich ungekürzt zitieren:

„Warum hat der Elefant einen Rüssel, weshalb trägt das Känguruh sein Junges nicht voll aus, sondern stopft das noch nicht ausgereifte Tier in eine Tasche in der Nabelgegend? Von welchem Grunde ist die Giraffe so groß geraten und hat einen so langen Hals? Der hochbeinige und schwere Elefant hat offenbar Schwierigkeiten, sich zu bücken, und ließ sich deshalb einen Greif-Trink-Rüssel wachsen. Man scheut sich, diese naheliegende und ohne Zweifel richtige Vermutung auszusprechen, weil ihr etwas Komisches anhaftet. Wie aber kam es, daß eine Menge anderer Tiere in ähnlicher Situation nicht auf den gleichen Gedanken verfiel? Hier dürfte die Überlegung weiterhelfen: der Gedanke, einen Rüssel hervorschießen zu lassen, regte sich einst in einem bestimmten Individuum von elefantenähnlicher Beschaffenheit improvisierend, blitzhaft, in einem Augenblick der Geschichte des Lebens, wo der Affekt, der Wunsch, das Bedürfnis, der Einfall noch die Macht hatte, die viel labilere, erregbarere Substanz durch die Macht der Vorstellung zu ändern, umzulenken, gestalterisch zu formen. Angesichts der Giraffe kann man nur vermuten: ein hochbeiniges, ganz auf schnelle Flucht eingestelltes Geschöpf, das sich zudem von Gras und Laub nährte, brauchte einen langen Hals, um den Boden oder die Baumkronen zu erreichen. Wiederum: manch anderes Tier war in der gleichen Lage, aber der blitzhafte Einfall des astlangen Halses kam nicht allen, er kam sogar nur diesem einen, genauer dem unbestimmbaren Vorfahr dieses einen Erstvertreters einer künftigen Gattung. Auch hier also der blitzhafte Einfall, der coup de foudre — notwendige und kontrapunktierende Ergänzung zur Theorie der Biologen . . . (S. 87)

Man stelle sich bitte vor, was die Biologen zu dieser „kontrapunktierenden Ergänzung“ ihrer Theorie sagen werden, und man wird verstehen, warum ich in den allgemeinen Jubel über Flakes Werk nicht mit einstimmen mag. Deszendenztheoretische Phantasien von solcher Primitivität waren noch vor 100 Jahren vielleicht entschuldbar, heute nicht mehr.

Es sind also recht zwiespältige Empfindungen, mit denen man das Buch aus der Hand legt. Trotz allem: Die positiven Eindrücke überwiegen. Man sollte die Schrift sorgfältig und kritisch lesen, dann vermittelt sie wertvolle Einsichten und Anregungen. Sie enthält aber auch einige Idiosynkrasien und fixe Ideen ihres Autors, und die sollte man lieber nicht übernehmen.

„Die freigeistige Aktion“, Hannover, Dez. 1962